

Gesellschaft unter Spannung und die Chancen der Soziologie

Birgit Blättel-Mink

Eröffnungsveranstaltung

Liebe Mitglieder der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS), liebe Kolleginnen, liebe Kollegen, liebe Studierende, liebe Gäste,

ich begrüße Sie und Euch ganz herzlich im digitalen Raum – wer hätte das gedacht, dass die Soziologie, die „kritischste“ aller Wissenschaften, einmal ein solches Format wählen würde, um sich auszutauschen und zu vernetzen? Ein kleines störendes und uns Menschen durchaus gefährliches Lebewesen macht es möglich. Gut ist mit Sicherheit, dass wir einiges an CO₂-Emissionen einsparen, schlecht ist, dass wir physisch getrennt sind – aber das muss ja nicht notwendig auch „social distancing“ bedeuten. Ich, beispielsweise, sitze hier gemeinsam mit Sonja Schnitzler (Geschäftsführerin der DGS) im Konferenzraum des IfS – Institut für Sozialforschung an der Goethe-Universität Frankfurt umgeben von historischem Mobiliar und Ankündigungen von Frankfurter Adorno-Vorlesungen, die im Jahr 2020 leider entfallen mussten!

Ich möchte mich in diesem Vortrag mit Chancen beschäftigen, verstanden ganz im Sinne von Max Weber als die Chance, dass beispielsweise eine soziale Beziehung stattfindet, „einerlei zunächst worauf diese Chance beruht“.

Meine letzte Begrüßung im Rahmen einer Konferenz der DGS fand in Jena im vergangenen Jahr statt. Knapp ein Jahr ist es her, dass wir durchaus kritisch, aber auch mit einem gehörigen Quäntchen Optimismus Chancen (und Barrieren) einer Großen Transformation – Zur Zukunft moderner Gesellschaften – diskutiert und analysiert haben. Teilnehmer*innen konnten auf dieser Konferenz tatsächlich, so meine ich, eine gewisse Aufbruchsstimmung wahrnehmen – Einerseits: Chancen zur Großen Transformation sah man in der Zunahme alternativer Versorgungssysteme, in der vergleichsweise breit diskutierten Debatte zum bedingungslosen Grundeinkommen, in der Zunahme alternativer Lebensformen, im Rückbau der Neo-Urbanisierung, im wachsenden Interesse von Lohnarbeiter*innen nach „guter Arbeit“ oder auch in der öffentlichen Debatte um Resonanz und Entschleunigung. Andererseits wurde Klaus Dörre nicht müde, auf die zentrale Barriere der Transformation hinzuweisen, auf die Zwickmühle, in der sich moderne Gesellschaften befänden; ich sage es in meinen Worten: Entweder wir retten unser (der Menschen) Überleben auf dem Planeten Erde, oder wir retten/erhalten den globalen Kapitalismus – beides zusammen funktioniert nicht!

Die Chance zur Großen Transformation gibt es danach nur zum Preis der „Zerstörung“ kapitalistischen Wirtschaftens. Dass der globale Kapitalismus äußerst hartnäckig ist, wissen wir spätestens seit dem Umgang mit Kritik in der globalen Finanzmarktkrise. Die „grüne Polis / grüne Konvention“

nach Laurent Thevenot und Luc Boltanski wurde zugunsten der neo-liberalen industriellen Polis „verschoben“.

Die genannten „Gründe“ für eine Chance auf Rettung des Überlebens der Menschheit – Große Transformation – erweisen sich deshalb als eher prekär und fluide, auch wenn, wie Thomas Scheffer und Robert Schmidt es auf dem Göttinger DGS Kongress 2018 formulierten, wir es mit *existenziellen Krisen* zu tun haben: „Diese sind existenziell, insofern sie die Reproduktion des Kollektivs infrage stellen, inklusive seiner angelegten Kapazitäten der Problembearbeitung“ (Scheffer, Schmidt 2019, S. 154)¹.

In Jena wurden jedenfalls Lösungswege vorgestellt und gesellschaftstheoretisch eingeordnet – und es wurde versucht, gesamtgesellschaftlichen Druck zu machen, ja Transformationslobbyismus zu betreiben. Ein Jahr ist vergangen!

Die Vielfalt an Krisen hat noch einmal zugenommen – zu all den bereits zu beobachtenden und nicht gelösten Krisen (Finanzkrise, ökologische Krise, Care-Krise, Legitimationskrise, Flüchtlingskrise, Genderkrise) kommt nun eine der Gesundheit der Menschen abträgliche Krise hinzu. Dass diese Krise als solche so schnell als manifeste Bedrohung wahrgenommen und in Folge politisch angegangen wurde, bedarf, meines Erachtens, einer gesonderten Betrachtung, vor allem wenn man diese mit Krisen wie der ökologischen oder der Care-Krise vergleicht. Es liegt die Frage nahe: welchen Expert*innen vertraut das politische System, auf welche Irritationen reagiert es – oder anders: warum funktioniert der Transformationslobbyismus nicht?

Jedenfalls hatte man zu Beginn der Pandemie durchaus den Eindruck, dass die politischen Akteure bereit waren, eine manifeste wirtschaftliche Krise in Kauf zu nehmen, um Menschenleben zu retten – im Hintergrund spielten jedoch Kapazitätsbedenken im Gesundheitssystem eine nicht unerhebliche Rolle für den Lockdown. Mit Dörre könnte man es folgendermaßen formulieren: Entweder wir erhalten unsere Gesundheit, oder vielmehr die Leistungsfähigkeit des Gesundheitssystems, oder wir retten/erhalten den globalen Kapitalismus. Diese – neue – Zwickmühle wird aktuell zugunsten der Wirtschaft politisch aufgelöst, wobei ökologische Aspekte (Klimawandel und Verlust an Biodiversität) dabei kaum eine Rolle spielen – „Komplexitätsreduktion“. Motorisierter Individualverkehr ist in Zeiten von Corona sicherer als der öffentliche Personenverkehr – und in Bayern wird ernsthaft eine Kaufprämie für Autos mit konventionellen Antrieben erwogen! (Erneut eine Chance zur Transformation vertan!)

Die gesellschaftlichen Spannungen, die wir im Blick hatten, als wir das Themenpapier für den diesjährigen Kongress erstellt haben, werden noch einmal vielfältiger – siehe die Demonstrationen in Berlin; die rassistischen Übergriffe durch staatliche Organe. Das Thema unseres diesjährigen Kongresses „Gesellschaft unter Spannung“ wird also noch einmal in seiner Relevanz bestätigt.

Es steigt in dieser Zeit die Chance für die Soziologie, ihre Öffentlichkeitswirksamkeit zu erhöhen. Soziologen – und nicht ganz so viele Soziologinnen – werden in der Pandemie außerordentlich häufig und zu vielen ganz unterschiedlichen Themen konsultiert – *einerlei worauf diese Chance beruht?*

Es liegt gewissermaßen in der DNA unserer Disziplin, uns mit solchen gesellschaftlichen Konflikten und Spannungen auseinanderzusetzen – und zwar nicht nur manifeste, sondern auch und vor allem latente Spannungen zu identifizieren und zu analysieren.

Ein kleines Beispiel für solch einen latenten Konflikt: Eine Freundin von mir arbeitet als ausgebildete Buchhändlerin in einer filialgeführten deutschen Buchhandlung, die keinen Betriebsrat hat und wo es in jeder Filiale eine*n Geschäftsführer*in gibt, die jeweils spezifische Strategien der Arbeitsorgani-

¹ Scheffer, Thomas und Robert Schmidt. 2019. Für eine multiparadigmatische Soziologie in Zeiten existenzieller Problem. *Soziologie* 48(2):153–173.

Was sehen wir: Gegenwartsdiagnosen scheinen gefragt, soziales Leben, soziale Interaktionen und Solidarität in der Pandemie, Veränderung spielt eine große Rolle, der Umgang mit der Politik. In vielen Statements wird die zunehmende Ungleichheit in der Gesellschaft betont. Die vergleichsweise wenigen Kolleginnen äußern sich zum veränderten Arbeitsmarkt von Frauen, zur (vor allem für Frauen mit Kindern fatalen) Situation im Homeoffice, zur Retraditionalisierung der Geschlechterverhältnisse – aber auch zu Fragen der Veränderung globaler Verhältnisse. Die Medienvertreter*innen sind also durchaus an Fragen von *Un_Ordnung und Um_Ordnung*, zum gesellschaftlichen Umgang mit Spannungen und den gesellschaftlichen Folgen interessiert, allesamt Themen, denen wir uns auf diesem Kongress widmen werden. Besondere Herausforderungen stellen Themen wie neue Normalität oder die Fragen zur Erstarkung der staatlichen Kontrolle in der Pandemie dar. Lassen Sie mich noch hinzufügen: in den Texten lebt die Multiparadigmatik der Soziologie.

Die aktuell zu beobachtende zunehmende Nachfrage nach soziologischem Wissen in Form von Wissenschaftskommunikation beschäftigt aktuell auch den Vorstand der DGS; nachdem Bundesministerin Anja Karliczek 2019 die Strategie der verstärkten Förderung von Wissenschaftskommunikation publik gemacht hat, unter anderem mit der Begründung – Wissen, was durch öffentliche Förderung vorangebracht wird, sollte auch in der Öffentlichkeit kommuniziert werden – ganz ähnlich der Argumentation der Europäischen Kommission zu open science und open access. Die Ministerin plant, in die zukünftigen BMBF Projekte jeweils eine Strategie der Wissenschaftskommunikation zu integrieren, neben der Verpflichtung Praxispartner*innen einzubeziehen, Diversität und Gleichstellungsmaßnahmen vorzusehen etc. Hierzu haben wir im Vorstand, unterstützt von anderen Fachgesellschaften, eine kritische Stellungnahme / offenen Brief an die Ministerin veröffentlicht, in der wir vor allem die Beteiligung der Fachgesellschaften an der Strategieentwicklung Wissenschaftskommunikation einfordern. Die zweite Stellungnahme, die noch einmal etwas fundierter ist, wurde am 11. September 2020 auf der Homepage der DGS publiziert. Nahezu vierzig Fachgesellschaften – darunter dieses Mal nicht wenige MINT-Disziplinen – haben unterzeichnet. Nachdem die Ministerin auf die erste Stellungnahme nicht reagiert hat, hoffen wir, dass dieses Mal eine Reaktion erfolgen wird. Inwieweit das eine tatsächliche Chance zur Beteiligung an der „Architektur“ politischer Vorhaben eröffnen wird, müssen wir abwarten.

Wir diskutieren seit mehreren Jahren Konzepte öffentlicher Soziologie. In Jena konnten wir dazu erneut Michael Burawoy hören. In der darauf folgenden Diskussionsrunde, an der ich auch teilnehmen konnte, wurde deutlich, wie divers die soziologischen Positionen in diesem Feld sind: von reiner Expertise – hierzu hatten wir zu Beginn der 2000er Jahre intensiven Austausch auch mit dem BDS (Berufsverband deutscher Soziologinnen und Soziologen); Problem war damals, dass die Soziologie von vielen gesellschaftlichen Akteuren als „linkes Projekt“ angesehen wurde, was beispielsweise dazu geführt hat, dass die notwendige soziologische „Einflussnahme“ der Wirtschaft in Richtung Nachhaltigkeit nicht funktioniert hat – von Beratung und der Kommunikation wissenschaftlicher Forschungsergebnisse also bis hin zu einer kritischen öffentlichen Soziologie, welche gesellschaftliche Probleme aufdeckt, wie Arlie Russell Hochschild in ihrer Studie aus 2016: *Strangers in Their Own Land: Anger and Mourning on the American Right* – und idealerweise auch zu lösen versucht, wie der im letzten Jahr verstorbene Erik Olin Wright, der nicht nur Forschung zum bedingungslosen Grundeinkommen betrieb, sondern sich auch als Teil der Bewegung verstand, die das bedingungslose Grundeinkommen gesellschaftlich durchsetzen will.

Bemerkenswert ist, dass – so meine Beobachtung, ich lasse mich gerne eines Besseren belehren – in diesem Diskurs bislang noch wenig Bereitschaft zu Inter- oder gar zu Transdisziplinarität zu erkennen ist. Man möchte fast sagen: Wir sind eher bemüht, uns als Soziolog*innen zu legitimieren! Wenn ich die Chance hätte, „meinen Willen auch gegen Widerstand durchzusetzen“ – und hier greife ich nun

Spannung, um zu beobachtende Un_Ordnungen und Um_Ordnungen leisten. Vertieft und erweitert wird das in den Plenen, Sektions- und Ad-hoc-Sitzungen, aber auch in den Author meets Critics-Veranstaltungen.

In den Diskussionen zum Themenpapier des Kongresses waren wir uns im Vorstand einig, dass es nicht – wie etwa bei der Großen Transformation – um einen zielgerichteten Prozess geht, sondern dass es Zeiten geben wird/gibt, in der wir in Un_Ordnung und Um_Ordnung leben und dort modifizierte und auch neuartige Vergemeinschaftungen und Vergesellschaftungen herstellen, die wir verstehen und erklären müssen.

Leider haben auch einige Kolleg*innen ihre geplanten Beiträge abgesagt und wurden Curation-Veranstaltungen oder Ad-hoc-Gruppen-Veranstaltungen nach einigem Zögern nicht weiter verfolgt, unter anderem wegen einer gewissen Skepsis gegenüber dem virtuellen Format, aber auch, wie im Falle der geplanten Curation-Veranstaltungen, aufgrund der eingeschränkten physischen Präsenzmöglichkeiten.

Nun bleibt mir Dank zu sagen, Dank an Alle, die dazu beigetragen haben, diesen Kongress zu realisieren – allen voran unserem lieben Kollegen Hubert Knoblauch, der noch, lange nachdem für uns andere Vorstandskolleg*innen längst klar war, dass wir es nicht schaffen werden, den Kongress oder auch nur Teile davon in Präsenz durchzuführen, nicht müde wurde, es doch noch wahr machen zu wollen; danken möchte ich besonders Stephanie Pawlak, die in bewährter professioneller Weise an der Realisierung des Kongresses gearbeitet hat, und die stoisch ausgeharrt hat, als wir in diesen unsicheren Zeiten über das Format des Kongresses diskutierten und die dann flexibel zum digitalen Format übergewechselt ist; unterstützt von Marco Siegmund, dessen Erfahrungen mit digitaler Kommunikation für uns sehr wertvoll sind, auch ihm gilt unser besonderer Dank. Und ich möchte Sonja Schnitzler danken, die uns durch diese Irrungen und Wirrungen geführt hat, abgewartet hat, was wir entscheiden und dann gehandelt hat. Sie hat den Überblick nicht verloren, und das war wahrhaftig keine einfache Aufgabe – vielen Dank dafür. Danken möchte ich aber auch den Berliner Kolleg*innen, die diesen Kongress initiiert haben, nicht unwesentlich zur Finanzierung beigetragen haben, und am Ende doch feststellen mussten, dass es kein „Berliner Kongress“ wird. Unser Dank gilt auch den Verlagen, die in den nächsten Tagen spannende Themen anbieten werden.

Danke an Euch und Sie im digitalen Netz, dass Ihr mitmacht und Eure Erkenntnisse zur Diskussion stellt. Ich freue mich und bin gespannt auf die nächsten Tage – und ich hoffe, dass es der erste und letzte Kongress in diesem Format sein wird.